

1

Das schrille Klingeln riss ihn aus dem schlechten Traum, der, wenn er sich an ihn erinnert hätte, ihm eh den halben Tag versaut hätte. Er versuchte die Augen zu öffnen und klar zu sehen. Es gelang ihm leidlich. Der Schleier vor den Augen ließ sich nur mühsam wegblinzeln. Er hatte mal in einem seiner ›Dasmussichjetztwissen‹-Anfälle recherchiert, wie man diesen Schleier vor den Augen nennt, vor allem diese kleinen schwimmenden Inseln. ›Mouches volantes‹, fliegende Mücken. Den Begriff fand er schön, die Tatsache, dass er nach manchen Nächten vor lauter schwimmenden Mücken die Welt kaum sehen konnte, weniger. Lorenz Teuffel setzte sich stöhnend auf, rieb die Augen und schwang die Beine aus dem Bett. Der Verkehrslärm des Mittleren Rings drang leise durch die Schallschutzfenster. Es schrillte weiter.

»Ja«, rief Lorenz, beziehungsweise wollte er rufen. Es kam nur ein Krächzen. Er räusperte sich. »Ja!« Diesmal kam es voller. »Ich komme schon!« Wer auch immer ihn aus dem Schlaf gejagt hatte, musste nun damit leben, dass Lorenz Teuffel in T-Shirt und Unterhose die Wohnungstür aufriss. Das Klingeln erstarb.

»Hab ich Sie geweckt?«, fragte Frau Kottbauer von einem Stock tiefer.

»Was glauben Sie denn!«, wollte Lorenz sie anbrüllen, dann sah er, dass seine Nachbarin verheulte Augen hatte und sich die Nase schnäuzte. Also beließ er es bei einem erstaunten Hochziehen der linken Augenbraue.

»Das tut mir leid, Teuffel«, schniefte sie und sah kurz auf ihre Armbanduhr. »Ich dachte nur ... weil ... es ist schon nach zehn ... und ...«

»Oh«, machte Lorenz und kratzte sich am Kopf. Es war spät geworden in der Nacht zuvor. Er hatte sich so darauf gefreut, endlich mal ausschlafen zu können. »Kommen Sie rein.« Er machte Platz. Dann huschte er schnell ins Schlafzimmer, zog sich die Jogginghose an und

zog die Vorhänge auf. Die Frau betrat zögernd seine Wohnung. Im Wohnzimmer setzte sie sich auf den Rand der Couch.

»Ist was mit Kotti ... ähm, Ihrem Sohn Sebastian?«, fragte Lorenz. »Kaffee?« Er ging in die kleine Küche, die vom Wohnzimmer wegführte und schaltete die Kapselmaschine an.

»Naa. Danke, nein. Mein Herz bumpert schon genug!«

Lorenz ließ sich einen starken Ristretto in die kleine Tasse laufen. Zwei Löffel Zucker dazu. »Also, was ist los?« Er zog sich den Schreibtischstuhl heran und setzte sich. »Was hat Kot... Ihr Sohn diesmal angestellt.«

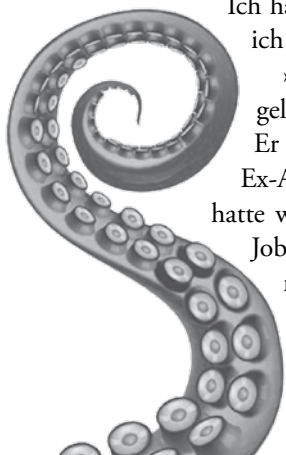
»Nichts.« Frau Kottbauer schnäuzte sich umständlich. »Es ist meine Mutter ... Sie hatte einen Schlaganfall und ist gestürzt, und sie meinen, dass sie nie wieder wird, und nun muss sie in die Pflege, also nach dem Krankenhaus, und ich weiß nicht ... Ich muss hin und mich um alles kümmern.«

»Das tut mir leid, Frau Kottbauer.« Lorenz lächelte mitfühlend. Dass sie etwas von ihm wollte, war mehr als offensichtlich, doch bevor sie weiter heulend auf seinem Sofa saß und herumdruckste, baute er ihr eine Brücke, um das alles zu beschleunigen: »Was ... Kann ich was für Sie tun?«

»Das können Sie, Herr Teuffel. Das können Sie wirklich!« Sie sah ihn dankbar an. »Es ist so, dass ich nun für ein paar Tage ... zwei, höchstens drei Tage ... oder so, zu meiner Mutter nach Tirschenreuth muss. Alles regeln und so. Ich kann mich ja nicht um sie kümmern.

Ich hab ja schon den Sebastian! Und zu mir holen kann ich sie auch nicht, ich hab da schon ...«

»... Ihren Sohn«, nickte Lorenz. Sein Handy klingelte. Er schaute kurz aufs Display. Detektei Stahleder. Er drückte den Anruf weg. Das konnte warten. Sein Ex-Arbeitgeber, die Großdetektei Stahleder & Partner, hatte wahrscheinlich wieder einen kleinen, undankbaren Job für ihn, für den Stahleders Angestellte zu cool waren. Sicher, Lorenz konnte es sich nicht leisten, Jobs abzulehnen, doch wenn er in einer halben Stunde



zurückrufen würde, würde es diesen Job immer noch geben. Es gab immer undankbare Jobs.

»Und da sind wir auch bei meiner Bitte«, sagte Frau Kottbauer. »Können Sie sich bitte für die zwei, drei Tage um meinen Jungen kümmern?«

»Puh.« Lorenz atmete hörbar aus. Er hatte es gehaut. »Das geht nicht, Frau Kottbauer. Ich habe zu tun. Ich kann Ihren Sohn in seinem Zustand nicht zu Klienten oder zu anderen Terminen mitnehmen ...«

»Ach, er ist doch ganz ruhig! Und das haben Sie und der nette Herr Schock doch schon öfter gemacht – sich um meinen Buben gekümmert. Sie machen das so toll. Ich weiß auch, dass Sie es untereinander Zombie-Sitting nennen ...«

»Das ...« Lorenz nickte. Zombie-Sitting hatten sein bester Freund, der schöne Sascha und er schon zur Genüge betrieben. »Das geht mal für ein paar Stunden, Frau Kottbauer, aber nicht für mehrere Tage, also rund um die Uhr.«

»Er ist ganz pflegeleicht ...«

»Pflegeleicht? Er denkt, er ist tot ...«

»Eben, drum. Herr Teuffel, bitte, ich weiß doch nicht, wo ich mit ihm hin soll. Mitnehmen kann ich ihn nicht, und ich finde auf die Schnelle keine Tagespflege für ihn. Ich hab ihm einen Koffer gepackt, dann kann er hier bei Ihnen auf dem Sofa ...«

»Das geht schon mal gar nicht!« Lorenz stellte seine Espressotasse auf den Schreibtisch. »Wenn, dann bleibt es, ähm, er unten in Ihrer Wohnung und ich schaue nach ihm ...«

»Das klappt doch nicht.« Frau Kottbauer zuckte verzweifelt mit den Schultern und begann erneut zu weinen. »Er hat Ihnen doch schließlich das Leben gerettet ...«

Dass sie nun damit kommen musste. Lorenz stöhnte leise und atmete tief ein.

»Es ist ganz still«, kam da eine raue, emotionslose Stimme aus dem Flur.

»Kotti?«, rief Lorenz. »Wie bist du ... ach, egal.« Kotti kam schlurfend ins Zimmer. In der rechten Hand trug er einen kleinen Koffer.

Lorenz hatte ihn bislang nicht wahrgenommen. Kotti musste die ganze Zeit im Treppenhaus gestanden haben, verdeckt von seiner Mutter. Hatte er die Wohnungstür offen gelassen? Kotti ließ den Koffer neben sich fallen.

»Hier sind seine Medikamente.« Frau Kottbauer zog eine durchsichtige Plastiktüte aus ihrer Handtasche und legte sie neben sich auf das Sofa. »Die Schlüssel zu meiner Wohnung haben Sie ja eh und meine Telefonnummer. Ich melde mich dann, wenn ich bei meiner Mama angekommen bin.« Sie stand auf. »Sei brav, mein Bub.« Sie tätschelte Kotti die Wange. »Stell nix an ,und geh dem Herrn Teuffel zur Hand, gell?« Kotti reagierte nicht.

»Frau Kottbauer ...«, versuchte Lorenz noch einmal vergeblich, seinen Protest kundzutun.

»Danke Ihnen!« Frau Kottbauer winkte und eilte aus der Wohnung.

»Wo kann es hin?«, fragte Kotti.

»Was?« Lorenz war noch zu perplex, um den Gedankengängen des schwer kranken Mannes, den er als Untermieter aufs Auge gedrückt bekommen hatte, zu folgen.

»Wo kann es schlafen?«, fragte Kotti. »Wo kann es seine Sachen verstauen? Kann es eine Capri-Sonne haben?«

»Es kann ...« Kotti redete von sich immer in der dritten Person, es war Teil seines Krankheitsbildes. Er litt unter dem Cotard-Syndrom, einer schweren psychischen Persönlichkeitsstörung, bei der die Patienten keinerlei Bezug mehr zu sich selbst aufbauen können. Das hat zur Folge, dass sich die meisten Cotard-Patienten für tot halten. Wie Kotti. Für ihn gab es kein individuelles Ich und auch kein Er, sondern nur ein neutrales Es. Er war in seiner Welt zum Es mutiert. Zum toten Objekt. Um ihn nicht in seinem Wahn zu festigen, hatten Lorenz und Sascha beschlossen, ihn konsequent als »er« und konkrete Person anzusprechen. »Du. Du kannst deine Sachen hier neben dem Sofa hinstellen. Und du wirst hier auf dem Sofa schlafen, verstanden? Ich möchte dich nicht in meinem Schlafzimmer erwischen.«

»Es hat Ohren. Es versteht dich, auch wenn es kein Hirn hat.« Kottis Wahn bestand unter anderem darin, dass er dachte, bei einem

Selbstmordversuch sein Gehirn verbrutzelt zu haben. Sascha nannte ihn deshalb gerne Cerebro Frito, frittiertes Hirn.

Kotti setzte sich aufs Sofa, griff die Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein. »Es kommt Brooklyn Nine Nine. Das schaut es gerne«, brummte Kotti. »Kann es jetzt eine Capri-Sonne haben?«

»Hol sie dir selbst.« Lorenz zuckte mit den Schultern. »Du weißt, wie das geht. Du kennst meine Küche.« Orangenlimonaden waren neben Weißbier das Einzige, was Kotti gerne trank. Besonders liebte er Capri-Sonne; dass die seit einigen Jahren in Capri-Sun umbenannt worden war, interessierte weder Kotti noch sonst jemanden in seiner Umgebung. Kindheitserinnerungen nennt man nicht um.

»Okay.« Kotti stand auf und drängte sich an Lorenz vorbei in die Küche.

»Oh«, sagte Lorenz. »Und nach der Limo gehst du sofort unter die Dusche!« Auch so ein Problem mit Leuten, die sich für tot hielten. Sie dachten, sie müssten sich nicht mehr waschen. Lorenz hatte es in der Vergangenheit immer geschafft, dass sich Kotti brav duschte, wenn er es ihm anwies. »Du riechst wie eine Leiche.«

»Es ist eine Leiche«, antwortete Kotti.

»Nein, ist es ... bist du nicht. Haare waschen nicht vergessen. Und Zähne putzen! Und beeil dich. Ich muss auch noch ins Bad.«

»Es will nicht duschen.«

»Es du... du duschst. Punkt.«

»Es duscht sich.« Kotti nickte. »Gleich.« Er steckte den Strohhalm in die Getränkepackung und saugte gierig.

»Nein, sofort!«

Lorenz Telefon klingelte erneut. Wieder »Detektei Stahleder« auf dem Display. Lorenz seufzte und ging ran. »Ja, Massa«, knurrte er, während sich Kotti Limo schlürfend ins Bad trollte.

»Dir auch einen wunderschönen guten Morgen«, antwortete Karl Stahleder.

»Jaja, schon gut. Machs bitte kurz«, seufzte Lorenz. »Welches untreue Ehegespons soll ich diesmal für dich überwachen, weil deine Damen und Herren Privatdetektive für solche Jobs überqualifiziert sind?«

»Deine Laune!« Stahleder lachte. »Ach, wie habe ich die genossen, als du damals bei uns angestellt warst. Du warst immer mein kleiner Sonnenschein. Gut, zur Sache, Lenz.« Niemand außer Stahleder nannte Lorenz Lenz. Lorenz mochte das nicht. Stahleders Ton wurde ernst. »Ich habe etwas für dich. Es ist nichts Großes, auch wenn es erst einmal groß klingt. Es geht nämlich um viel Geld.«

»Was nun? Groß oder nicht? Und was soll ich tun?«

»Erinnerst du dich noch an den Ramsauer?«

»Den unfähigen Politiker oder den fremdgehenden Biogas-Heini?«

»Letzteren. Bertram Ramsauer von EcoFairGas hat explizit nach dir gefragt.«

»Das glaube ich nicht.«

»Doch, soll ich dir sagen, was er wortwörtlich gesagt hat?«

»Zum einen kann ich es mir denken, zum anderen wirst du es mir gleich eh sagen.«

»Er hat explizit nach dem Buckligen gefragt. Der Quasimodotyp. Damit konnte er ja nur dich meinen.«

Lorenz Teuffel seufzte. Die Sache mit seinem Buckel, der eigentlich gar kein Buckel war. Diese Missbildung an seinem oberen Rücken, derentwegen er den meisten sofort im Gedächtnis blieb, obwohl er ansonsten ein völlig unauffälliger Typ war. Eine Alltagserscheinung, durchschnittlich groß, durchschnittlich gebaut (gut, recht sportlich, aber eben nicht übertrieben), durchschnittlich straßenköterbraunes Haar. Seine optische Unauffälligkeit war früher optimal für den Beruf eines Detektivs, bis dann vor einigen Jahren die Wucherung zwischen linkem Schulterblatt und Wirbelsäule zu wachsen begann und sein Alleinstellungsmerkmal wurde. Ein zystisches Lymphangiom. Eine Blockade des lymphatischen Systems, ein gutartiger Tumor, ausgerechnet am oberen Rücken, kurz unterm Nacken, der ihn für Spötter zum Quasimodo machte. »Klar, dass du mir das aufs Brot schmieren musstest. Ich kann es trotzdem kaum glauben, dass er mich will. Ich hab ihm eine recht teure Scheidung eingebracht. Warum sollte der also den Quasimodotypen wollen?«

»Eben deshalb!«, antwortete Stahleder. »Er meint, wer so ausge-

kocht ist, dass er ihm auf die Schliche kommt, der muss gut sein.«

Es war supereasy gewesen, ihm auf die Schliche zu kommen, dachte Lorenz und lachte. »Er hat mit der Schlussfolgerung recht. Ich bin gut!«

»Komm mal wieder runter, Teuffelchen. Hast du was zu schreiben? Gut, dann notier dir die Adresse.«

Lorenz notierte. »Ah, Grünwald, die Büroadresse. Soweit ich mich erinnerte, war das Büro in Grünwald, die Privatvilla in Harlaching und die Biogasanlage in ... pffh ... bei Oberhaching oder so.«

»Schön, dass dein Gedächtnis noch funktioniert. Jetzt auf. Spute dich. Die erwarten dich.«

»Wann?«, fragte Lorenz.

»Jetzt.«

»Und worum gehts?«

»Das werden die dir selbst erklären. Ich hab's ... ach, kompliziert zu erklären, aber auch wieder nicht. Irgendwas mit Ransomware oder so. Keine Ahnung, was das ist. Fahr hin und mach eine gute Figur. Fällt sonst auf mich zurück! Und die Abrechnung erfolgt ebenfalls über mich. Verstanden? Honorar ist das Übliche. Du schickst mir eine Rechnung.«

»Ich kann frühestens in einer halben Stunde los.«

»Jetzt! Meine Reputation steht auf dem Spiel. Die warten auf dich!«

»In einer halben Stunde.« Lorenz ignorierte den Protest des Detektei-Chefs und legte auf. Er schaltete den Fernseher aus. Im Bad rauschte Wasser. Lorenz öffnete die Balkontür. Mit dem Straßenlärm schwallten auch die Abgase in den Raum. Lorenz trat auf den Balkon und reckte sich. Die Sonne schien. Der Himmel war bayrisch weiß-blau. Ein traumkitschiger Frühsommertag. Unter ihm tobte der Verkehr achtspurig auf dem Mittleren Ring. Im Haus auf der anderen Straßenseite, in der Wohnung genau gegenüber seiner, stand wie beinahe immer die alleinstehende Frau im Bademantel und rauchte hektisch. Wie immer sah sie nicht herüber. Seit Jahren die gleiche Szene, nur der Bademantel war seit rund einem Jahr neu. Seit Jahren ignorierte man sich auf die Distanz.

Lorenz wählte Saschas Nummer.

»Hey, Sweetie«, flötete Sascha, der nach dem ersten Klingeln rangegangen war. »Ich mache grad ein Tutorial. Keine Zeit!«

Sweetie zur Begrüßung – das war irgendein Codewort, das sie vereinbart hatten. Nur für was? Lorenz grübelte kurz. Dass Sascha nicht alleine war! Er hatte entweder Floris bei sich oder er war von irgendwem gebucht. »Hör mal«, sagte Lorenz. »Die alte Kottbauerin hat den Zombie bei mir abgeladen und ich ...«

»Ich habe keine Zeit, Sweetie! Echt nicht. Muss Content createn! Content! Bind es halt zu Hause in der Badewanne fest oder so, wenn du dringend wegmusst. Wir sollten endlich mal einen Käfig für es kaufen.«

»Im Gegensatz zu dir habe ich keinerlei Fesselspielzeug. Bitte! Nur jetzt für ein paar Stunden. Ich habe einen neuen Klienten und muss los.«

»Sorry, Lenz, geht echt nicht. Melde mich später.« Sascha legte auf.

»Scheiße«, fluchte Lorenz leise. Er drehte sich um, als er Kotti aus dem Bad kommen hörte. Kotti zog sich gerade ein T-Shirt über seinen mageren, käsig bleichen Oberkörper. Er schien nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Ein lebender Leichnam.

»Bad ist frei«, sagte er. »Es zieht sich hier an. Du kannst duschen.«

2

Fünf Minuten und neunundfünfzig Sekunden waren die Vorgabe. Sportlich, sehr sportlich – aber der schöne Sascha liebte Herausforderungen in Sachen Orgasmusmusik. Alle kamen immer wieder mit den üblichen Vögelongs: ›Je t'aime (moi non plus)‹ von Jane Birkin und Serge Gainsbourg, ›Love to Love You‹ von Donna Summer – oder am Ende mit dem im wahrsten Sinne des Wortes totgerittenen ›Bolero‹. Aber Margaux hatte Geschmack und war oft für eine Überraschung gut. Darum musste er Lorenz schnell am Telefon abfertigen und sich bereit machen. Margaux wartete im Schlafzimmer. Fünf Minuten und neunundfünfzig Sekunden, so lange dauerte der gesungene Orgasmus ›Wild Is the Wind‹ von Nina Simone, das heißeste Lied ever, das sich vom sanften Vorspiel über diverse kleine Intermezzi voller wohliger Schauer bis zum großen Finale steigerte. Da musste man genau sein, um mit der Zeit eine Punktlandung hinzubekommen. Vom ersten a-Moll-Akkord an war Sascha voll konzentriert, spürte jedes Beben von ihr, jeden Seufzer, ging mit dem Takt. Es kam auf sie an, nicht auf ihn. Er konnte seinen Höhepunkt steuern, das war kein Problem, zur Not auch faken (Er fand es lustig, wie viele immer noch felsenfest daran glaubten, Männer könnten keinen Orgasmus faken! Und wie sie das konnten.).

Und tatsächlich, der schöne Sascha und Margaux kamen gleichzeitig zum letzten aus tiefster Seele gestöhntem »... wild is the wind«.

»Wahhhh«, machte Margaux glücklich, als Sascha sich von ihr rollte und auf dem Rücken liegend nach Luft schnappte. »Ich wusste, dass du derjenige welcher sein würdest!«

»Hast du das schon mit vielen probiert?«, fragte Sascha erstaunt.

»Was denkst du denn? Hat nie so gut geklappt.«

»Tja, da muss halt ein Profi ran«, sagte Sascha selbstironisch selbstzufrieden. Er angelte sich seine E-Zigarette vom Nachttisch und dampfte. Sie lachte. Margaux war deutlich älter als er. Er wusste aus

der Klatschpresse, dass sie zweiundsechzig war. Margaux Senger – vor ewigen Zeiten Miss Germany und irgendwann auch mal Playboy-Bunny gewesen. Inzwischen mehrfach erfolgreich geschieden, daher mehr als wohlhabend und durchaus jungen attraktiven Männern zugeneigt. Wenn sie dafür zahlen musste, machte sie kein Gschiss darum. Es gehörte eben dazu. Sicher, sie wurde von vielen Männern immer noch umschwärmt, aber das brachte ihr nicht viel. Geld brauchte sie keines mehr, gelegentlich einen harten Schwanz dagegen schon. Und den lieferten Profis am stabilsten. Sie mochte das. Eine Geschäftsbeziehung, bei der alles klar war und es zu keinen Enttäuschungen kommen konnte. Auch wenn sie ab und an in Versuchung kam, mehr zu wollen, nach mehr zu fragen. Beim schönen Sascha lag es ihr immer wieder auf der Zunge. Doch dann biss sie sich lieber auf selbige. Der schöne Sascha war ihr empfohlen worden von einer guten Freundin, und bislang hielt Sascha alles, was die Freundin verheißen hatte.

»Und?« Sie stützte sich auf den rechten Ellenbogen und spielte mit den Haaren auf seiner Brust. »Kommst du nun mit?«

»Klar«, antwortete er. Das Honorar war längst ausgehandelt. Ebenso seine Aufgaben. »Wer ist das noch mal?«

»Bertram Ramsauer«, seufzte sie. »Ein alter Freund aus meinen wilden Tagen, damals in Schwabing und so. Er ist jetzt sehr erfolgreich mit alternativen Energien, was man halt momentan so hat. Er wird sechzig. Riesenparty in seinem Häuschen in Harlaching. Alle kommen. Ich muss da hin.«

»Bist ja nicht alleine.«

»Die werden sich die Mäuler zerfetzen!«

»Ist das nicht der Sinn der Aktion?«

»Natürlich.« Sie lachte und äffte mögliche Lästerer nach: »Die alte Schachtel mit dem jungen Kerl, was denkt die denn? Kann die nicht in Würde altern? Reicht es nicht, dass sie sich die Titten machen lässt? Muss die sich jetzt Toyboys kaufen? Schamlos.«

»Letzteres finde ich gut. Also, dass du schamlos bist. Ach, und deine Titten sind auch nicht schlecht.«

Sie kicherte und gab ihm einen spielerischen Schubs. Dann stand sie auf und ging kurz ins Bad, sich frisch machen.

»Wird da nicht Presse anwesend sein?«, fragte Sascha, als sie zurückkam und sich anzog.

»Nein, das ist nicht Bertrams Stil. Sollte mich sehr wundern. Sonst würde ich ...« Sie beendete den Satz nicht, sondern widmete sich ihren Sandaletten.

»Sonst würdest du mich nicht mitnehmen, meinst du«, vollendete Sascha den Satz und inhalierte den fruchtig-süßen Rauch seines Dampfers.

»Hör mal«, druckste sie herum, »das ist ...«

»Völlig okay!«, rief Sascha lächelnd. »Wenn du willst, dann können wir auch so tun, als würden wir uns nicht kennen.«

»Sei nicht albern.«

»Und dann vögeln wir auf dem Balkon, während unter uns die Party tobt.«

»Das ist nun wirklich eine gute Idee!« Sie war fertig angekleidet und betrachtete versonnen Saschas nackten Körper ausgestreckt im Bett. »Wobei ich nicht mehr genau weiß, ob Bertram einen Balkon hat.« Dann riss sie ihren Blick los und sah sich um, als wäre ihr der Raum vollkommen neu.

»Eine tolle Wohnung«, sagte sie. »Wie kannst du die dir leisten?«

»Hmm«, machte Sascha unbestimmt. »Die gehört einem Freund. Der lässt mich hier günstig wohnen.«

»Ach?« Margaux Senger zog amüsiert die Augenbraue nach oben. »Der Herr fährt zweigleisig?«

»Ich fahre auf allen Gleisen. Das sollte doch kein Problem sein, oder?«

»Nein, nein. Kenne ich ihn?«

»Was zu befürchten wäre.« Sascha setzte sich auf und schwang die Füße zum Boden. Es war sehr wahrscheinlich, dass jemand wie Margaux Senger jemanden wie Ernst Leonhard Floris Wilhelm Graf von Leibrecht-Herrlingshausen, den Wohnungseigentümer, kannte. Floris und Margaux – Sascha konnte sich gut vorstellen, wie die früher

Schampus saufend und Koks von den Schwänzen der Kellner sniffend im P1 oder Sugar Shack miteinander gefeiert hatten. »Netter Versuch, Margaux, aber ich werde dir seinen Namen nicht sagen. Wir sehen uns zum Geburtstag deines alten Freundes. Holst du mich ab?«

Nachdem sie gegangen war und er sich geduscht hatte, schaltete Sascha das Filmequipment ein, das in der Medienecke (wie er es nannte) seines Wohnzimmers stand. Er zog sich eine weiße Unterhose an und legte mehrere Outfits zurecht. Dann filmte er sich, wie er Hose, Hemd, Socken, Schuhe und Jacke in verschiedenen Kombinationen anzog – später würde er im Voice-over die Marken nennen, die ihn bezahlten. Zuletzt hielt er einen Parfumflacon in die Kamera und besprühte sich damit. Er hasste das Parfum in Wahrheit, darum tat er auch nur so, als würde er sich damit einnebeln – aber die Firma bezahlte ihn am besten. Aus dem Material würde er später mehrere Reels schneiden, mit denen er seine Zigtausend Follower auf Insta und Tik Tok beglücken würde. Seine Mode-Reels kamen inzwischen recht gut an, besser als die Sport-Reels, wobei es immer wichtig war, am Anfang halb nackt zu sein und den definierten Body zur Schau zu stellen. Sascha Schock, Content Creator (Influencer sagten nur noch die Ewiggestrigen) und – wenn gewünscht – Toyboy für sie und ihn und alles dazwischen.

Er schrieb Lorenz eine WhatsApp: ›Sorry, ging echt nicht. Melde dich, wenn du Zeit hast. Bin jetzt wieder verfügbar, wenn du jemand zum Zombie-Sitten brauchst.«

3

Als ihr Smartphone vibrierte, verdrehte Ophelia genervt die Augen zur Decke. Sie checkte gerade die Klickzahlen ihres Band-Projekts auf Tik Tok, da hasste sie es, unterbrochen zu werden. Und dann noch ein Anruf. Wer telefonierte denn heute zutage noch. Höchstens ihre Eltern oder ihre Schwester, die hatten ja sogar noch Festnetznummern. »Aimee« zeigte das Display. Ophelia seufzte, nahm das Gespräch an und stellte auf Lautsprecher. Sie legte das Telefon vor sich auf den Küchentisch.

»Schwesterherz«, säuselte sie übertrieben freundlich.

»Ach, Feli, lass die Albernheiten«, antwortete ihre Schwester tadelnd. Ophelia Ramsauer konnte sie förmlich vor sich sehen, wie Aimee mit einer Hand in die Hüfte gestemmt, die andere Hand das Telefon fest ans Ohr pressend, in ihrer großen Wohnküche mit kleinen Schritten auf und ab trippelte. Ein junges Abziehbild ihrer zur Hysterie neigenden Mutter. »Hast du heute schon mit Papa gesprochen?«

»Mit Dad? Nein, wieso sollte ich.« Ophelia warf Ryan einen Luftkuss zu, als der die Küche betrat. Er bereitete sich ein Müsli mit Hafermilch zu und lümmelte sich dann auf die Küchenbank.

»Irgendwas ist in der Firma los«, antwortete Aimee. »Er hat meinen Bobo heute ganz früh angerufen und total rumgebrüllt ... also, ich habe gehört, dass er rumgebrüllt hat, nicht, was er gebrüllt hat ... und dann ist Bobo ganz hektisch geworden und musste sofort ins Büro ...«

»Na, da wird dein Bobo halt Scheiße gebaut haben«, sagte Ophelia. Ihr Schwager, dessen Mutter aus Bologna stammte, trug den durchaus schönen italienischen Namen Roberto; wieso ihre Schwester den zum peinlichen Bobo verballhornen musste, wollte Ophelia nicht ins Hirn. »Wenn Dad ihn schon in der Früh so anbrüllt ...«

»Er hat ihn nicht angebrüllt, nur gebrüllt. Es ging nicht um Bobo oder was er gemacht hat. Es war irgendwas mit der Firma. Einen Brand hats nicht gegeben, das habe ich schon gegoogelt.«

»Meine Gute, Aimee, dann zerbrich dir nicht dein hübsches Köpfchen mit Daddys Problemen.«

»Also doch!«, rief Aimee. »Du weißt was!«

»Wieso?«, fragte Ophelia verdutzt.

»Du hast doch gerade von Papas Problemen gesprochen ...«

»Das habe ich nur so dahingesagt!«

»So was sagt man nicht einfach dahin!«

»Doch. Ich schon.« Ophelia tauschte einen genervten Blick mit ihrem Lebensgefährten Ryan. »Okay, Aimee, wir können das hier schnell beenden: Ich habe keine Ahnung, ob und falls ja, welche Probleme unser Vater und/oder seine Firma hat. Verstanden?«

Ihre Schwester am anderen Ende der Leitung schwieg eine Weile. »Na gut.« Kam dann. »Bobo wird es mir hoffentlich heute Mittag erzählen.«

»Ach, trifft ihr euch heute Mittag?«

»Nein. Aber wir telefonieren jeden Tag in der Mittagszeit.«

Ophelia musste ein Lachen unterdrücken, und auch Ryan grinste über seinem Müsli. »Och, wie süß!«

»Mach dich nur lustig über uns«, knurrte Aimee. »Wenigstens ist mein Mann nicht nur wegen des Geldes mit mir zusammen.«

Ryan ließ den Löffel in die Müslischale fallen. Ophelia legte sich den Zeigefinger auf die Lippen, um ihm zu zeigen, dass er still sein sollte.

»Wie meinst du das?«, fragte Ophelia dann spitz.

»Na, dein toller Reiner«, Ryan hieß in Wahrheit Reiner, aber das war kein Name für eine Karriere als Indie-Rockstar. »Der braucht doch ständig Geld für seine seltsamen Musikexperimente, und du bist auch noch so blöd und gibst es ihm. Das ist Papas Geld, das ihr da verpulvert. Pass nur auf, dass Papa dir den Geldhahn nicht zudreht!«

»Na, dann gibts ja immer noch Mamas Geldhahn!«, konterte Ophelia gehässig.

»Du bist widerlich!«, rief Aimee.

»Nein, du bist widerlich! Du hetzt gegen den Ryan, wo du nur kannst. Tut mir leid, dass unser Lebensstil nicht deinen Etepetete-